

Wittpoth, Jürgen

Wissenschaftliche Weiterbildung. Beitrag zur Erneuerung der Lehr- und Forschungsinhalte?

Prokop, Ernst [Hrsg.]: Problemkreis Wissenschaft, Hochschule und wissenschaftliche Weiterbildung. Bielefeld : AUE 1994, S. 109-112. - (Beiträge; 30)

urn:nbn:de:0111-opus-16185

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

Beiträge

No
30

Ernst Prokop (Hrsg.)

**Problemkreis Wissenschaft, Hochschule
und wissenschaftliche Weiterbildung**



**HOCHSCHULE UND
WEITERBILDUNG**

Jürgen Wittpoth

**Wissenschaftliche Weiterbildung - Beitrag zur Erneuerung
der Lehr- und Forschungsinhalte?**

Schaut man in das Arsenal der Schlagwörter, mit denen wir uns - oder besser: unsere Bedeutung - beschreiben, wird man schnell auch im Blick auf die immer wieder geforderte *inhaltliche* Erneuerung von Forschung und Lehre fündig. Interdisziplinarität, Praxisorientierung, Berufs- und Problembezug sind herausragende Topoi in unseren und den Studienreform-Debatten gleichermaßen. Indem wir die eigene Arbeit nach diesen Prinzipien gestalten, tragen wir sie - so die zunächst plausible Annahme - *generell* in den Hochschulalltag hinein. Angesichts seiner Evidenz könnte ich mit diesem Hinweis meinen Beitrag bereits beenden, hätte ich nicht versucht, nach beinahe 14 Jahren Tätigkeit in der wissenschaftlichen Weiterbildung Spuren solcher Erneuerung in den Bereichen meiner Universität zu finden, mit denen ich über diesen Zeitraum zusammenarbeite. Denn würde ich mir den Anspruch, einen nennenswerten Beitrag zur inhaltlichen Erneuerung der Hochschule zu leisten, in seiner Vollmundigkeit zu eigen machen, könnte ich das Ergebnis dieser Suche nur als niederschmetternd bezeichnen.

Das heißt nicht, daß sich *gar nichts* verändert, allerdings scheint es mir ratsam, diese Veränderungen behutsamer zu beschreiben. Wichtig ist zunächst, daß sich Erneuerungen im Blick auf Forschungs- und Lehrinhalte nur mit den Menschen erreichen lassen, die in den Universitäten arbeiten. Eine zentrale Einrichtung, die sich als Agentur versteht, also ihr Lehrangebot vor allem mit Hochschulexternen bestreitet, mag ein gutes Weiterbildungsprogramm anbieten, hat aber in die eigene Hochschule hinein kaum eine Wirkung. Sobald man nun überwiegend mit Hochschulangehörigen zusammenarbeitet, gilt es zunächst, an deren Forschungs- und Lehrschwerpunkten anzuknüpfen. Zu "neuen" werden diese nicht dadurch, daß wir sie zum Gegenstand der Weiterbildung machen. Sie können im gewünschten Sinne "neu" sein, werden von uns dann aber lediglich aufgegriffen und bekommen gewissermaßen einen weiteren Ort geboten, an dem sie sich präsentieren lassen. Wenn durch unsere Arbeit etwas Neues entsteht, dann sind es also nicht Inhalte, sondern am ehesten ungewohnte Weisen der Thematisierung von Problemen, andere Perspektiven, in denen auf vertraute Gegenstände Bezug genommen wird.

In der Weiterbildungssituation ist nämlich unausweichlich ein Faktor gegenwärtig, den man in Forschung und Erstausbildung nach eigenem Gutdünken gestalten, aber auch schlicht übersehen kann. Es sind die Teilnehmer, Berufstätige, über die im wissenschaftlichen Diskurs allerlei Vermutungen angestellt werden oder die gar nicht erst in den Blick geraten, wenn man etwa Methoden oder Technologien entwickelt, über deren Anwendung man nicht zu befinden hat. Und diese Teilnehmer melden Widerspruch an, wehren sich, akzeptieren im Hochschulbetrieb eingeschliffene Denkgewohnheiten nicht in dem Maße wie die Studierenden der Erstausbildung. Kann man in selbstgenügsamer wissenschaftlicher Arbeit noch damit brillieren, Theorietraditionen durch originelle Zitate gegeneinander abzugrenzen, fragen die Teilnehmer nach dem Erklärungsgehalt für Probleme, denen gegenüber sie sich tagtäglich verhalten müssen. Überzeugen bestimmte Instrumentarien, Methoden und Techniken im Wissenschaftsbetrieb allein aufgrund ihrer internen Schlüssigkeit, weisen Berufspraktiker auf die Probleme hin, die im Zuge der praktischen Umsetzung zwangsläufig entstehen. Disziplinäre Beschränkungen werden deutlich, Handlungszwänge des beruflichen Alltags und Transformationsprobleme eines handlungsentlastet produzierten Wissens werden - für viele Hochschulangehörige erstmals - zum Thema.

Die Lehr-/Lernsituation wird also *angereichert* um Gesichtspunkte, die ansonsten allenfalls eine untergeordnete Rolle spielen. Praxisfelder, für die ausgebildet wird, präsentieren sich zwar nicht systematisch, dafür aber um so "authentischer". Das heißt nun keineswegs, daß die Lehrenden damit bereits in der Lage wären, mit dieser Situation souverän umzugehen. Sie werden vielmehr mit hartnäckigen Anfragen konfrontiert, die sie so nicht kennen, auf Probleme ihrer eigenen Theorieproduktion aufmerksam gemacht, die ihnen ansonsten verborgen blieben. Wir setzen dann darauf, daß diese Erfahrungen in die Forschungs- und Erstausbildungspraxis mitgenommen werden und dort wie ein Hefepilz wirken. Dabei sind wir zu schnell bereit, all das zu übersehen, was den gewünschten Effekten entgegensteht.

Auch wir sollten zunächst konstatieren, daß es kaum ein wirksameres Instrument zur Hemmung der Innovationsfreude gibt als die gegenwärtige Überlastsituation - und in den neuen Bundesländern die Unübersichtlichkeit und Unkalkulierbarkeit des Neuaufbaus. Davon abgesehen muten wir unseren eher wenigen Mitsreitern etwas zu, das ihnen in den fachwissenschaftlichen Diskursen nur Probleme bringt. Die im Rahmen der berufsbezogenen

wissenschaftlichen Weiterbildung adäquate Perspektive führt in den Fachdisziplinen allenfalls ein Schattendasein. Sich ihr zu verschreiben, bedeutet, aus dem eingebürgerten Belohnungssystem herauszufallen. Ich erlebe es an mir selbst immer wieder, daß ich Vokabular, Gestus und Perspektive ändere, sobald ich mich von unserem Weiterbildungszentrum aus auf den Weg in meine Fachdisziplin mache. Wir haben es bei unseren weitreichenden Erneuerungsabsichten also mit hartleibigen Traditionen und Strukturen zu tun, mit deren Reform wir uns gewaltig überheben.

Bis hierher erscheint die Perspektive der *Veränderung gegen Bewahrer* als fraglos überlegen, und es wird lediglich daran erinnert, daß sie nicht leicht ins Werk zu setzen ist. Wir werden unserer Rolle zwischen den Stühlen aber erst dann gerecht, wenn wir uns *gleichzeitig* dem *Widerstand gegen Veränderer* verschreiben. "Erneuerung" klingt zunächst gut, verheißt sie doch Fortschritt, Bewegung, Angemessenheit und Aktualität. Denkt man noch einmal an die eingangs zitierten Schlagworte "Praxisorientierung, Berufs- und Problembezug", so scheint mir aber offenkundig, daß wir kaum über diese Prinzipien als solche, sondern über deren rechtes Maß debattieren müssen. Sehe ich dann in die mittlerweile große und bunte Fülle von Weiterbildungsprogrammen verschiedener Hochschulen, stellt sich Skepsis gegenüber der vehement verfochtenen Erneuerungsabsicht ein. Die hartleibigen Traditionen gewinnen plötzlich wieder etwas Sympathisches. Denn das "Neue" kann nicht schlicht an die Stelle des "Alten" treten, Theoriebezug kann nicht durch Praxisorientierung *ersetzt* werden.

Um der ungewohnten und schwierigen Aufgabe der Verschränkung unterschiedlicher Perspektiven mit unwägbarem Ausgang zu entgehen, neigen manche Hochschulangehörige in der Weiterbildung zu durchaus populären Inszenierungen, die aber - aus der Perspektive des wissenschaftlichen Diskurses - fragwürdig sind. Praxissituationen werden in ihrer Komplexität so weit reduziert, daß die Untauglichkeit angebotener Lösungsinstrumentarien für Teilnehmer u.U. erst erkennbar wird, wenn sich deren Alltag mit voller Wucht wieder einstellt. Nicht recht zu wissen, ob und in welcher Weise theoretisch Erörtertes praktisch wirksam werden kann, ist demgegenüber sicherlich kein schlechteres Ergebnis. Oft scheint es mir so, als sei die Dimension praktischer Probleme und ihrer Lösbarkeit in der "alten" Perspektive *noch nicht* und in der "neuen" bereits *nicht mehr* im Blick. Im einen Fall werden praktische Erfahrungen mit Handlungszwängen, im anderen theoretische Einsichten in dieselben ausgeblendet. Kurse

aber, deren Attraktivität wahrscheinlich genau darin gründet, daß Reflexivität entschieden begrenzt wird, sollten - wie "neu" sie auch immer sein mögen - an Hochschulen keinen Platz haben. Sie widersprechen ihrem institutionellen Profil nicht nur in der Weiterbildung, sondern strahlen bereits in begleitende "Maßnahmen" des Erststudiums aus, wenn z.B. die Arbeitsmarktprobleme von Geisteswissenschaftlern (vermeintlich) mit ein wenig Rhetorik, EDV-Anwendung und eigens trainierten "extrafunktionalen Qualifikationen" gelöst werden sollen.

Bevor wir uns also das große Plakat "Erneuerung der Hochschule durch wissenschaftliche Weiterbildung" umhängen, sollten wir genau prüfen, in wessen Demonstrationszug wir marschieren, welche Rolle wir darin spielen (können) und wohin er führt. Angesichts der gegenwärtigen allgemeinen Rahmenbedingungen kann ich froh sein, wenn ich einige engagierte Mitstreiter in meiner Hochschule finde, die bereit sind, sich *neben* allem anderen auch noch an der Weiterbildung zu beteiligen. Daß ihre dabei gemachten Erfahrungen gewissermaßen subversive Wirkungen auch auf ihre Tätigkeit in Forschung und Erstausbildung haben, kann ich weiterhin *hoffen*. Allerdings "erneuern" sich dann allenfalls diese Personen, die Hochschule noch längst nicht. Weitergehende Effekte sind erst von *strukturellen* Änderungen zu erwarten (Neuorganisation von Studiengängen, Förderung außeruniversitärer Kooperationsbeziehungen der Lehrenden u.ä.), die wir aber nicht auch noch unseren Kolleginnen und Kollegen in den Fachbereichen unter unveränderten Rahmenbedingungen zumuten sollten. Ein wenig mehr Energie können wir dagegen aufwenden, um einer unkritischen Modernisierungsbegeisterung zu widerstehen.

Wenn unsere Arbeit gut läuft, schaffen wir neue Kommunikations- und Erfahrungsräume für Wissenschaftler und Praktiker, die noch neugierig auf ungewohnte Perspektiven sind. Wir bringen Hochschulangehörige, die jahrelang aneinander vorbeilaufen, und Praktiker, die jedweder Theorie gegenüber zunächst eher skeptisch sind, dazu, sich wechselseitig einander auszusetzen. Dies nicht nur zu initiieren, sondern auch zu verstetigen, scheint mir schwierig und bedeutend genug zu sein, um meine Arbeit nicht mit Vorgaben zu belasten, an denen ich scheitern muß.